

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 77 (1968)
Heft: 4

Anhang: Bilder

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

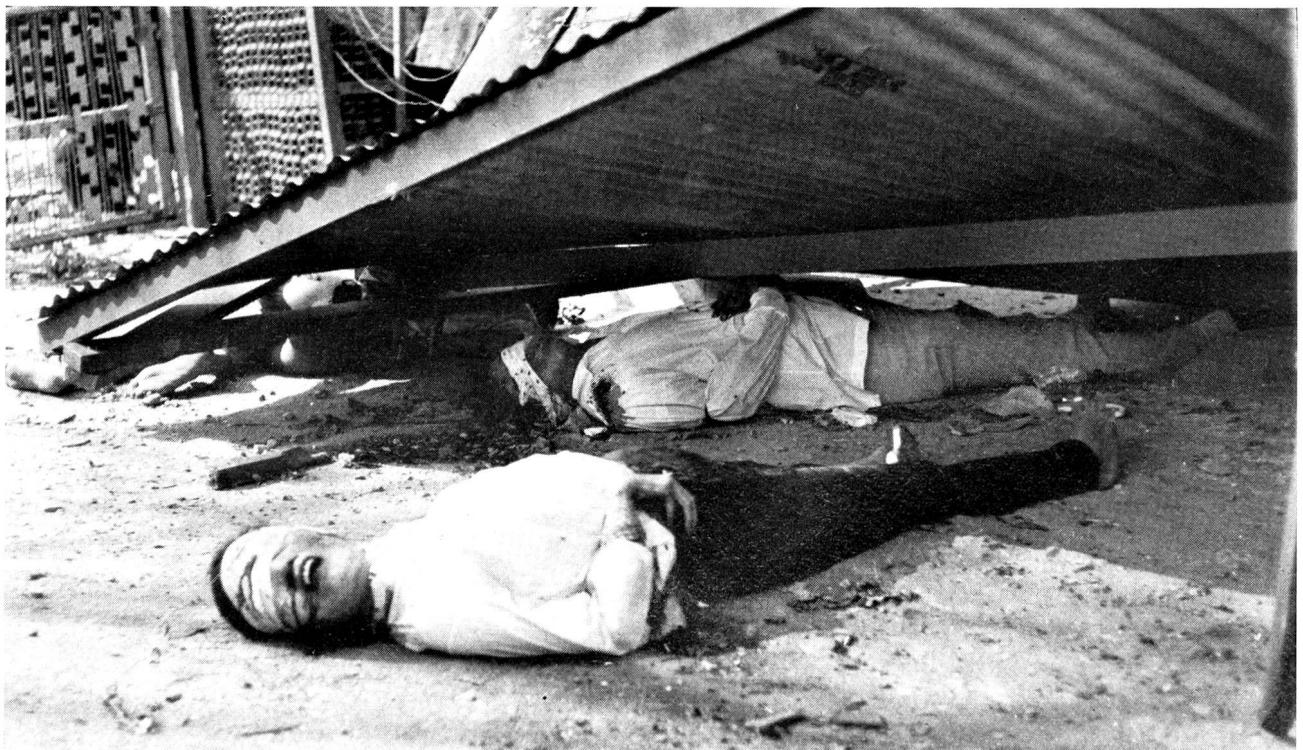
Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stätte des Grauens

Vinh Long, 2. Februar 1968: Es begann um drei Uhr in der Frühe am 31. Januar: einige Granaten, gefolgt von Maschinengewehrsalven. Die Schiesserei war nichts Aussergewöhnliches, und ich dachte, dass sie bei Tagesanbruch verstummen würde. Aber es kam anders. Strassenkämpfe begannen. Um sieben Uhr sah man Tanks. Ringsum wurde geschossen. Zwei Granaten explodierten in meinem Arbeitszimmer. Ich flüchtete zusammen mit dem Hausbesitzer in einen anderen Raum. Von allen Seiten wurde geschossen: mit automatischen Pistolen, Maschinengewehren, schwerer Artillerie, Karabinern. Um 10.30 Uhr schlug eine Bombe in jenem Zimmer ein, in das wir uns geflüchtet hatten. Ich weiss nicht, wie ich herausgekommen bin. Wunderbarweise wurde niemand verletzt. Ich glaube, das war das erstemal in meinem Leben, dass ich richtig Angst verspürte, und ich hätte viel darum gegeben, mich anderswo zu befinden.



Seither — es sind inzwischen 48 Stunden vergangen — sitzen wir in unserem «Loch» gefangen. Um uns herum toben Kämpfe: Die Artillerie hat den Friedhof nebenan unter Feuer genommen. Schüsse aus Helikoptern und Düsenflugzeugen durchlöchern Straßen und Häuser. Da ich nicht wie ein Vietnamesen aussehe, muss ich doppelt vorsichtig sein, denn niemand kann auf Entfernung erkennen, dass ich zum Roten Kreuz gehöre. Während einer zehnminütigen Pause wage ich mich in mein Zimmer zurück, um den wertvollsten Besitz zu retten. Glücklicherweise finde ich auch die elf Briefe wieder, die ich am 30. Januar schrieb. Mehrere Bekannte in der Schweiz werden von Gewehrkugeln durchlöcherte Briefe erhalten. Das Briefpapier, auf dem ich diese Zeilen geschrieben habe, hat ebenfalls Splitter abbekommen. Sie drangen bis in die Schublade meines Pults ein. Gestern abend wurden die Häuser gegenüber in Asche gelegt.

Es ist eine furchtbare Belastung, wie eine Maus in der Falle eingeschlossen zu sein und nicht zu wissen, was geschehen wird. Aus Furcht vor Granaten und anderen Geschossen röhren wir uns kaum unter den Betten hervor. Wenn man mir noch vor einigen Tagen gesagt hätte, dass ich 48 Stunden lang den grössten Teil meiner Zeit unter einem Bett zubringen würde, hätte ich gelacht. Aber jetzt ist es mir nicht nach Lachen zumute. Ich habe ein schlechtes Gewissen, hier tatenlos zu warten, während im Spital so viel zu tun wäre. Von Zeit zu Zeit durchfahren Militärantus die Straßen, um die Verwundeten und Toten zu sammeln. Ich wage mich nicht auf die Strasse. Von beiden Seiten schießt man auf alles, was sich bewegt. Mehrmals werden wir von einem Flugzeug überflogen, das durch Lautsprecher verkündet, es sei verboten, die Häuser zu verlassen. Ich muss warten, bis das Verbot aufgehoben wird.

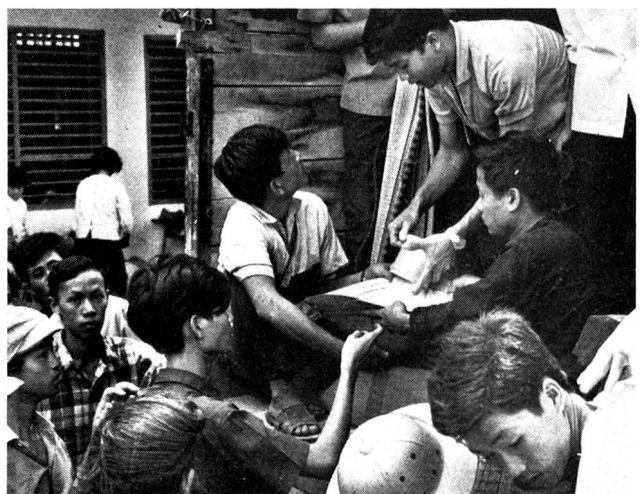
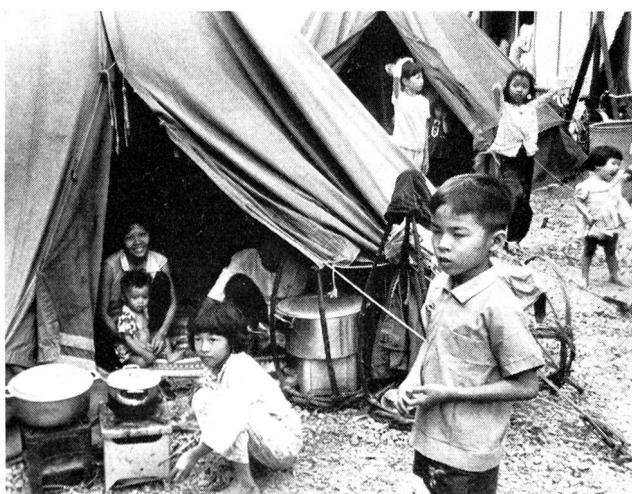




Samstag, 3. Februar 1968: Heute früh ist es mir gelungen, mich im Auto ins Spital zu begeben. Trotz des auf den Wagen gemalten roten Kreuzes werden Schüsse in meiner Richtung abgegeben. Glücklicherweise treffen sie nicht. Der Marktplatz und seine Umgebung sind nur noch Ruinenhaufen, die Straßen übersät mit Leichen, zusammengeschossenen Autos und Tanks. Das Spital ist nicht stark beschädigt worden. Etwa 2000 Flüchtlinge haben sich hierher in Sicherheit gebracht. Sie füllen die Säle, und Verletzte liegen in den Korridoren. Mit grosser Mühe erreiche ich den Chefarzt und biete ihm meine Hilfe an. Er erklärt, dass angesichts der Unordnung nichts getan werden könne. Mit Hilfe einiger Kameraden richten wir dann zwei Krankenzimmer ein, um die Verwundeten aufzunehmen. Wir können nicht viel tun, ausser Wunden desinfizieren, provisorische Schienen anlegen, Infusionen verabreichen, Antibiotika geben

und gegen Tetanus spritzen. Es ist unmöglich zu operieren, da weder Elektrizität noch Wasser noch Personal zur Verfügung steht. Wir werden Zeugen der Agonie zweier Verletzter mit Bauchwunden. Es ist erschütternd.

Die Schiessereien und Bombardierungen geben in verschiedenen Stadtteilen weiter. Um die Mittagszeit bin ich so erschöpft, dass ich bei einer Flüchtlingsfamilie um etwas Reis bitte. Seit drei Tagen habe ich kaum etwas gegessen und praktisch nicht geschlafen. Am Abend vernehme ich, dass in der grossen katholischen Kirche und im Hause des Präsidenten des Vietnamesischen Roten Kreuzes Samariterposten errichtet wurden. Sonntag, 4. Februar 1968: Heute morgen gelang es mir endlich, in das Haus des Präsidenten des Roten Kreuzes vorzudringen. Nach fünf Tagen konnte ich mich zum erstenmal wieder rasieren — welche Wonne! Es war möglich, etwa hundert Kilo Reis



zu beschaffen. Ich bringe Reis und Kondensmilch in die verschiedenen Flüchtlingslager und eile ständig hin und her. Es wird immer noch geschossen. Ich muss meinen ganzen Mut zusammennehmen, um in die Stadt zu gehen. Während meiner gestrigen Abwesenheit wurde unser Haus geplündert. Der Radioempfänger, den ich mir zu Weihnachten gekauft hatte, ist fort. Gottlob hatte ich meine Pfeife und ein wenig Tabak versteckt. Ich bin jedoch vor allem dankbar, dass ich noch am Leben bin. Montag, 5. Februar 1968: Seit gestern wohne ich beim Präsidenten des Roten Kreuzes. Von acht Uhr abends bis drei Uhr morgens wird unaufhörlich geschossen. Man kann unmöglich schlafen. Ich habe in meinem Gürtel ein zusätzliches Loch bohren müssen. Man isst ein- oder zweimal am Tag, je nach Gelegenheit. Nachdem sich der Provinzbeifarzt von seinem anfänglichen Schock erholt hatte, begriff er endlich, dass in erster Linie die Leichen

beseitigt werden sollten. Nach langen Verhandlungen erklärte er sich dann bereit, in den überfüllten Flüchtlingslagern Cholera-Impfungen durchzuführen. Einige Freiwillige sorgen für Ordnung. Abfälle werden gesammelt und verbrannt. Nichtbrennbares und Abwässer werden mit DDT besprüht. Es wurden auch Latrinen gegraben, was jedoch nicht hindert, dass die meisten Leute ihr Geschäft irgendwo besorgen.

Samstag, 10. Februar 1968: In den letzten Tagen hatte ich keine Zeit zu schreiben oder vielmehr, ich fühlte mich ausserstande, am Abend nach der Arbeit noch etwas zu tun. Trotz starker Müdigkeit kann ich nachts keinen Schlaf finden, wahrscheinlich bin ich zu übermüdet. Da man einen neuen Angriff erwartet, ist ab 16 Uhr Ausgehverbot, und das gestattet mir, die Ereignisse der vergangenen Tage kurz zu schildern. Die Lage hat sich etwas beruhigt. Es ist wieder möglich, tagsüber in den Straßen herum-



zulaufen. Gestern wurden die letzten Kadaver, die die Luft verpesteten, beseitigt. Auf dem Friedhof gegenüber meiner Wohnung wurden etwa 150 Leichen verbrannt.

Im Laufe des Donnerstags funktionierte die Wasserzufuhr in den meisten Quartieren der Stadt wieder normal. Die Elektrizitätsversorgung ist noch nicht wiederhergestellt. Seit drei Tagen haben wir in den vier wichtigsten Flüchtlingslagern Milchstationen eingerichtet, wo jeden Morgen 2000 Kinder ihre Milch erhalten. Der «Samariterposten» in der Kirche ist immer noch in Betrieb. Dort werden alle leichteren Fälle behandelt, die keine Operation erfordern. So wird das Spital entlastet. Die ganze Rotkreuztätigkeit liegt in den Händen von Samaritern. Ich bin nicht wenig stolz, die Junioren so tüchtig an der Arbeit zu sehen. Jede Nacht hört man Kanonendonner und Bombardierungen, manchmal nahe, manchmal ein oder zwei Kilometer vom Stadt-

zentrum entfernt. Man erwartet für heute einen Angriff von zwei Bataillonen Vietkong.

Montag, 13. Februar 1968: In der letzten Nacht gab es in unserer Region heftige Angriffe. Bilanz: Ungefähr die Hälfte der Stadt ist zerstört, vor allem der Marktplatz, das Handelszentrum und sogar einige Außenquartiere. Gegen 8000 Menschen, die kein Obdach mehr haben, werden in vier Flüchtlingslager eingewiesen. Unsere Rotkreuztätigkeit ist bescheiden, denn unsere Reserven an Hilfsgütern sind nicht sehr gross, und wir erhalten keinen Nachschub mehr. Wir bemühen uns jedoch, soweit unsere Mittel reichen, dort zu helfen, wo die Not am grössten ist.

